

Lynn Austin

Wüsten- schwwestern



francke

Teil I

Rebecca

KAPITEL 1

Die Wüste Sinai
1890

Rebecca Hawes lag wach in ihrem Zelt, überzeugt davon, dass der heulende Wind gleich ihr ganzes Lager in die Luft wirbeln und bis zum anderen Ende der Wüste schleudern würde. Vor dem Eingang ihres Zeltes erstreckte sich die Einöde der Sinaihalbinsel Tausende Kilometer weit, von ihrer Heimat Chicago eine ganze Welt entfernt. Der Sand prasselte auf die Plane; der dicke Stoff flatterte im Wind, als wollte er abheben. In der Dunkelheit blickte Rebecca sich mit großen Augen um. Sie sah nichts. Der Sandsturm löschte jeden Strahl von Sternenlicht oder Mondschein aus, sodass die Finsternis geradezu biblisch wirkte wie eine der Plagen, mit denen Gott die Ägypter bestraft hatte – eine Finsternis, die man fühlen konnte. Sie hatte gedacht, mit ihren fünfundvierzig Jahren würde sie noch mindestens zwanzig Jahre leben, aber dieser Sturm könnte ihr Ende sein. Schade. Sie hatte gehofft, noch so viel zu erreichen.

Sie dachte an das luxuriöse Hotelzimmer, das sie vor zwei Tagen in Kairo zurückgelassen hatte, und verstand jetzt, warum die Israeliten nach Ägypten hatten zurückkehren wollen, nachdem sie in der Wüste ihre Zelte aufgeschlagen hatten, auch wenn das bedeutete, verklavt zu sein. Mose hatte sie zum Berg Sinai geführt, damit sie dort Gott anbeteten, und sie war auf dem Weg zum Katharinenkloster, das an derselben Stelle errichtet worden war. Die jahrhundertalte Geschichte, die diesen mystischen Ort prägte, faszinierte sie. Man stelle es sich nur vor – Kaiser Justinian hatte die Kirche der

Heiligen Katharina im Jahr 557 erbauen lassen! Rebecca hoffte, sie würde die Nacht überleben, um diese Kirche zu sehen.

Ein merkwürdig hämmerndes Geräusch erregte Rebeccas Aufmerksamkeit, ein Stakkatorhythmus, der sich zu dem tosenden Wind und der im Sturm flatternden Zeltplane gesellte. Als sie das Geräusch erkannte, war es beruhigend – die beduinischen Führer der Karawane befestigten die Heringe, die sich im Sturm gelöst hatten. Vielleicht würde sie doch nicht weggeweht werden. Wie die Männer in dieser völligen Dunkelheit überhaupt etwas sehen konnten, war ihr ein Rätsel. Sie hörte, wie sie mit ihren Kamelen sprachen. Die Tiere zischten und knurrten als Erwiderung. Scheußliche Biester!

Dann kam ihr ein neuer Gedanke: Was, wenn der Sand sich um ihr Zelt anhäufte und dabei sie, die Ausrüstung, die Führer und sogar die Kamele unter sich begrub?

Mit einer Handbewegung wischte sie diesen Gedanken beiseite. Es gab weitaus schlimmere Arten zu sterben.

„Becky? Bist du wach?“, flüsterte ihre jüngere Schwester Flora. Sie lag auf einem Feldbett keinen Meter entfernt und doch war sie in der Dunkelheit unsichtbar.

„Ja, ich bin hier.“ Rebecca streckte die Hand nach dem Klang von Floras Stimme aus und fand ihren Arm, den sie beruhigend tätschelte.

„Das ist ein richtiges Abenteuer, nicht wahr?“, fragte Flora.

Rebecca hörte das unterdrückte Lachen in Floras Stimme und grinste. „Ja, ich glaube, die Bezeichnung ist ziemlich zutreffend.“ Sie lachte laut auf und vergrub dann das Gesicht in ihrer Decke, um das Geräusch zu dämpfen. Sie konnte hören, dass Flora es ebenso machte. Es war, als wären sie wieder Schulmädchen, die im dunklen Schlafsaal tuschelten, und nicht zwei Schwestern mittleren Alters.

„Wenn unsere Quäkerfreunde uns jetzt sehen könnten ...“, prustete Flora.

„Sie würden uns in die Irrenanstalt stecken!“

„Ich finde, Thomas Cook sollte Sinai-Reisen mit Beduinenkarawane in sein vornehmes Programm aufnehmen“, schlug Flora vor. „Meinst du nicht auch?“

Bei dem Gedanken musste Rebecca wieder laut lachen, doch auch diesmal dämpfte sie das Geräusch ganz schnell.

„Schhh ... sonst wecken wir Kate auf“, flüsterte Flora.

„Ich bin schon wach, Miss Flora.“ Kate klang verärgert.

„Oh, tut mir leid, meine Liebe. Aber wenn ich daran denke, wo wir sind und wie absurd dieser Sturm ist ...“

„Genau. Sollten wir nicht lieber Besuche machen oder Spenden für eine deiner Wohltätigkeitsorganisationen sammeln?“, fragte Rebecca mit ihrer vornehmsten Stimme. Wieder brachen Flora und sie in Gelächter aus. „Wir reißen uns besser zusammen“, sagte Rebecca schließlich, „sonst streckt Petersen noch seinen Kopf durch den Zelteingang und blickt uns streng an, weil er denkt, wir wären hysterisch geworden.“

„Der Junge ist seit zwei Jahren unser Butler, Becky. Er weiß genau, wie hysterisch wir sind. Weißt du noch, als er das erste Mal gesehen hat, wie wir in unserer Unterwäsche im Garten Freiübungen gemacht haben?“

Ihre Worte brachten sie wieder zum Lachen und Rebecca fuhr sich mit der Hand über die Augen. Sie fühlte eine feine Schicht Sandkörner und schmeckte sie auch auf den Lippen. Der Wind presste den feinen Sand durch jede Ritze, Naht und Öffnung. Hoffentlich nahm ihre fotografische Ausrüstung keinen Schaden. „Verzeih, Kate, Liebes. Wir beruhigen uns jetzt wieder, versprochen. Schlaf ruhig weiter.“

„Wie soll ich denn schlafen, wenn ich gleich fortgeweht werde?“, murrte Kate. In der Dunkelheit konnte Rebecca ihre sogenannte Zofe nicht sehen, aber sie konnte sich das griesgrämige Stirnrunzeln auf Kates Gesicht vorstellen, ebenso wie ihre steife Haltung und die verschränkten Arme. Es war Floras Idee gewesen, aus dem diebischen achtzehnjährigen Gassenkind ihre Zofe zu machen. Allmählich glaubte Rebecca, dass es leichter wäre, Stroh zu Gold zu spinnen.

„Meinst du, wir könnten bis zum Morgen lebendig begraben sein?“, fragte Flora. „Denk doch mal an Nimrods Palast, der ganz und gar von Sand bedeckt war, sodass die Araber nicht einmal wussten, dass er dort war, bis Henry Layard ihn ausgegraben hat.“

Rebecca lächelte. „Dieser Gedanke ist mir auch schon gekommen. Vielleicht wird in tausend Jahren ein Archäologe kommen und uns finden und sich fragen, was in aller Welt diese verrückten Schwestern vorhatten.“

„Ach ... erinnere mich noch mal daran, warum wir das hier machen“, sagte Flora.

Rebecca hörte das Lächeln in der Stimme ihrer Schwester und war froh darüber, dass sie zusammen waren. Seit ihrer Kindheit liebten sie exotische Reisen: durch die labyrinthartigen Straßen von Paris streifen, die Basare und dunklen Gassen von Kairo und Jerusalem erkunden oder in einer Dahabeya auf dem Nil fahren, um die Pyramiden zu sehen.

„Ich glaube, wir sind hergekommen, um ein Abenteuer zu erleben, weißt du noch?“, erwiderte Rebecca. Aber das war nicht der einzige Grund. In der Mitte ihres Lebens hatte Rebecca sich verliebt. Professor Timothy Dyk war intelligent, gelehrt, warmherzig, gesellig – und liebte sie auch. Sie passten so gut zueinander, dass es Rebecca vorkam, als wäre sie aus seiner Rippe geformt worden. Aber sie konnte Timothys Heiratsantrag nicht annehmen – jedenfalls noch nicht. Vielleicht würde sie es niemals können. Diese Reise zum Katharinenkloster war ihr letzter Ausweg, und wenn er scheiterte, hatte sie keine andere Wahl, als eine alte Jungfer zu bleiben. Rebecca würde Sandstürme und Wüstengefahren und noch viel, viel mehr ertragen, wenn sie damit die Mauer zwischen ihnen endlich zum Einsturz bringen konnte.

Und dann war da noch ihre junge Bedienstete, Kate Rafferty. Wer wusste schon, welche Wirkung diese Reise auf ihr steinernes Herz haben würde? Oder auf ihren mürrischen, neunzehnjährigen Butler Petersen, den Flora aus einem Waisenhaus gerettet hatte? Jemand musste doch versuchen, zu diesen jungen Menschen durchzudringen, bevor sie für immer verloren gingen. Warum nicht Rebecca und Flora?

Draußen begann eines der Kamele laut zu wiehern. „Ach, diese armen Tiere“, sagte Flora. „Sie haben gar keinen Schutz vor dem Sturm.“

„Sie wollen sie doch wohl nicht in unser Zelt einladen, oder?“, fragte Kate. „Ich weiß doch, was für ein weiches Herz Sie haben, Miss Flora.“

„Nicht, bevor sie gebadet haben“, erwiderte Flora lachend. „Sie stinken zum Himmel!“

„Außerdem sind sie an Wüstenbedingungen gewöhnt“, gab Rebecca zu bedenken. „Gott hat sie so geschaffen, dass sie Sandstürme

aushalten können.“ Sie glaubte nicht einen Augenblick lang, dass sie sich durch den Prozess der natürlichen Auslese *entwickelt* hatten, wie dieser Heide Charles Darwin behauptete. Seine unerhörten Theorien standen dieser Tage in allen Zeitungen und viele der Wissenschaftler, die sie kannte, schienen sie zu übernehmen. Das konnte und wollte Rebecca nicht.

„Wir sollten jetzt wirklich versuchen zu schlafen“, sagte sie. „Der Tag morgen wird mit Sicherheit lang.“ Gestern waren sie sieben Stunden durch die steinige Wüste gereist, heute dann waren sie schon vor Sonnenaufgang aufgestanden und acht Stunden gereist, bevor der Sandsturm sie gezwungen hatte, sich in Sicherheit zu bringen. Der Sturm war zugleich schön und beängstigend gewesen, als er auf sie zugerollt war, den Himmel verdunkelt und den Horizont erfüllt hatte wie eine unheimliche gelbe Gewitterwolke. Die Etappe morgen würde mindestens so lang werden wie die letzte, immer vorausgesetzt, der Sturm ließ tatsächlich nach, wie der Beduinenscheich ihr versichert hatte. Das Tempo war anstrengend, aber Rebecca hatte die Karawane mit ihren Kamelen nur für vierzig Tage gemietet und darin war die Reisezeit zum Berg Sinai und zurück enthalten. Sie wollte so viele Tage wie möglich mit Recherchen im Kloster verbringen.

„Wie lange noch, bis wir da sind?“, wollte Kate wissen.

„Es müsste noch eine Woche dauern, bis wir das Katharinenkloster erreichen.“

„Und wird es jede Nacht solche Sandstürme geben? Wenn, dann können wir genauso gut gleich umkehren und nach Hause gehen. Außerdem traue ich diesen Kameltreibern nicht über den Weg. Die Männer starren mich immer an.“

„Ein Sandsturm allein genügt nicht, damit Flora und ich aufgeben und umdrehen“, erklärte Rebecca. „Und ich glaube auch nicht, dass der Scheich dir etwas antun will. Wahrscheinlich starrt er dich nur an, weil er dich hübsch findet. Deine roten Haare sind eben sehr ungewöhnlich.“

Kates ärgerlicher Seufzer war laut. Ihr Feldbett knarrte und raschelte, als sie sich im Dunkeln umdrehte.

„Als wir heute unterwegs waren, musste ich an das Volk Israel denken“, sagte Flora. „Es muss wirklich schwer gewesen sein, Gott zu vertrauen und weiter durch so ödes Land zu laufen. Wir wissen,

wie ihre Geschichte endet und dass sie schließlich ins Gelobte Land kamen, aber sie hatten ja keine Ahnung, was geschehen würde. Sie mussten einfach Gott vertrauen und weitergehen.“

Rebecca wusste auch nicht, wie ihre Reise durch die Sinaihalbinsel enden würde – ob ihre Mission ein Erfolg sein und bei Timothy einen Durchbruch bewirken würde oder das Ende ihrer Beziehung bedeutete. Sie wünschte den beiden anderen noch einmal eine gute Nacht und versuchte, es sich auf ihrem Lager bequem zu machen. Dabei erinnerte sie sich daran, wie weit sie bereits gekommen waren – die Zugfahrt von Chicago nach New York; die Reise mit dem Dampfschiff nach Frankreich; dann wieder auf einem Dampfer durchs Mittelmeer bis nach Kairo, wo sie mehrere Tage warten mussten, während sie die Erlaubnis des Erzbischofs vom Sinai einholten, das Kloster zu besuchen. Dass sie in der Lage war, sich auf Griechisch mit dem Geistlichen zu unterhalten, hatte ihn sehr beeindruckt, und er hatte ihr nicht nur die Erlaubnis gegeben, sondern sich sogar die Zeit genommen, Gott um Bewahrung vor den heißen Wüstenwinden zu bitten, die von der Sahara herüberwehten. Er war sehr freundlich gewesen – aber seine Gebete hatten Gottes Meinung zu dem Wind offensichtlich nicht beeinflusst.

In Kairo hatten sie auch die Dienste des Agenten Mr Farouk in Anspruch genommen, der sie auf ihrer Reise begleiten sollte. Er hatte ihnen die ganze Ausrüstung gekauft, einen Koch eingestellt und eine Kamelkarawane organisiert. Außerdem hatte er genügend Essen und Trinkwasser für ihre vierzigtägige Expedition beschafft. Dann hatten Rebecca und Flora und ihr Gefolge den Golf von Suez überquert und die Beduinen und ihre Tiere kennengelernt. Die struppigen, sonnengebräunten Männer sahen aus, als wären sie geradewegs den Seiten von *Tausendundeine Nacht* entstiegen, von oben bis unten in weiße Gewänder gekleidet, um den Kopf Turbane gewickelt und mit Schwertern an der Hüfte. Nachdem sie ein Dutzend Kisten mit lebenden Hühnern und Puten auf die Kamele geschnallt hatten, hatten sie sich auf den Weg gemacht.

Rebecca wusste, wie unerhört es war, dass zwei Frauen allein durch eine so unwirtliche Gegend reisten, nur begleitet von ihrer Zofe und ihrem jungen Butler – dem ernstesten, aber zuverlässigsten Petersen. Wer wusste schon, was für eine Person Mr Farouk war? Ganz zu schweigen von den zwölf Kameltreibern, Beduinen und

ihrem Scheich, der darauf bestanden hatte, sie zu begleiten, und ein antikes, rostiges Gewehr bei sich trug, das er von Zeit zu Zeit gefährlich durch die Luft schwenkte. Doch Rebecca hatte gelernt, nichts darauf zu geben, was andere dachten. Was ihre Sicherheit betraf, so kannte Gott bereits das Ende ihrer Tage. Sie hatte keinen Grund, sich zu ängstigen.

Aber Petersen tat ihr leid. Er war auf den Straßen von Chicago aufgewachsen und hatte noch nie auf einem Pferd gesessen, geschweige denn auf einem Kamel. In den letzten beiden Tagen hatte er besonders viel Mühe gehabt, eine bequeme Sitzposition zu finden, und sie hatte gesehen, dass er sich das Gesäß rieb, wann immer er abstieg. Keine der beiden Schwestern hatte Peterson diese Unannehmlichkeiten zumuten wollen, aber er hatte darauf bestanden, sie zu begleiten, wobei er mit seiner Erklärung „Wo Sie hingehen, werde ich auch hingehen!“ sehr biblisch geklungen hatte. Da sie wusste, wie sehr Petersen Kate misstraute, hatte Rebecca den Verdacht, dass er vor allem mitgekommen war, um sie vor dem Mädchen zu beschützen und weniger vor den heidnischen Fremden.

Der Wind heulte weiter; die Zeltplane flatterte. Rebecca zog die Decke fester um sich, mehr zum Trost als wegen der Wärme. Wie wäre es wohl, wenn der Mann, den sie liebte, neben ihr schlief, an sie geschmiegt wie zwei Löffel in einer Schublade, während sie dem vertrauten Rhythmus seines Atems lauschte und seinen Herzschlag spürte? Vielleicht würde sie es nie wissen. Aber unabhängig davon, ob Timothy Teil ihrer Zukunft war oder nicht, hoffte Rebecca, dass die Entdeckungen, die sie am Berg Sinai machte, am Ende diese lange, gefährliche Reise wert waren.

Sie wälzte sich auf der schmalen Liege hin und her und fand einfach keine bequeme Position. Es nutzte nichts – sie konnte nicht einschlafen; der laute Wind und der trommelnde Sand machten sie einfach nervös. Trotz all ihrer sorgfältig durchgeführten Planung war Rebecca in diesem Augenblick hilflos. Aber war sie nicht auf einigen anderen Reisen auch schon Gefahren begegnet? Sie waren vielleicht nicht so bedrohlich gewesen wie ein Sandsturm, aber trotzdem beängstigend. Sie beschloss, in ihrer Erinnerung zum Anfang zurückzugehen, als es nur Vater, Flora und sie gegeben hatte – und natürlich die alten Bediensteten, die für sie gesorgt hatten.

Wenn Rebecca wirklich sterben musste, würde sie in ihren letzten Augenblicken wenigstens an Menschen denken, die sie liebte.

Solange Rebecca denken konnte, war Flora an ihrer Seite gewesen – Schwester, beste Freundin, Vertraute und Partnerin bei allen Abenteuern, den kleinen wie den großen ...

KAPITEL 2

Chicago
1860
Dreißig Jahre früher

Während die Kutsche über die langweiligen, vertrauten Straßen von Chicago holperte, träumte Rebecca von einem aufregenderen Leben. Der Frühlingstag schien voller Verheißung, doch auf sie wartete wieder nichts anderes als ein langer, anstrengender Tag Unterricht an der Privatschule, die sie und ihre Schwester Flora besuchten. Mit ihren fünfzehn Jahren hatte Rebecca inzwischen jede aufregende Abenteuergeschichte gelesen, die sie in die Finger bekommen konnte – *Die Abenteuer des Robinson Crusoe*, *Der letzte Mohikaner*, *Ivanhoe* und *Tausendundeine Nacht*. Vater hatte eine wunderbare Bibliothek mit Klassikern zu Hause, Homers *Ilias* und auch die *Odyssee* hatte sie ebenfalls schon gelesen. Zweimal sogar. In ihrer Vorstellung war sie mit diesen Helden und Heldinnen an all die exotischen Orte gereist. Diese Abenteuer im Lehnstuhl befriedigten sie aber nur für eine Weile. Am Ende waren sie doch nie genug. „Wann bin ich denn mal an der Reihe?“, murmelte sie.

„Womit?“, fragte ihre Schwester.

„Damit, ein Abenteuer zu erleben. Etwas zu erleben, das Spaß macht und aufregend ist. Ich langweile mich schrecklich in der Schule, du nicht auch?“

„Doch“, sagte Flora und seufzte melodramatisch. Sie war vierzehn und schien sich in letzter Zeit als Heldin in einer kitschigen Tragikkomödie zu sehen, was zu der unerfreulichen Angewohnheit geführt hatte, tief zu seufzen und verträumt dreinzuschauen. „Mir

scheint, wir könnten so viel mehr lernen, wenn man es uns selbst überließe. In der Schule bringen sie uns kaum etwas Interessantes bei.“

„Wir müssen ins Ausland reisen. Ich bin mir sicher, dass wir dafür inzwischen erwachsen genug sind. Wir könnten die Ruinen von Pompeji mit eigenen Augen besichtigen, anstatt in verstaubten alten Büchern davon zu lesen.“

„Ich würde unheimlich gerne nach Frankreich reisen – das Schloss von Versailles besichtigen, die Kathedrale von Notre Dame ...“ Dabei wanderte Floras Blick in die Ferne, so als sähe sie in den Wolken die französischen Schlösser.

„Dann ist es abgemacht.“ Rebecca schlug mit der Faust auf den Sitz der Kutsche, sodass eine Wolke aus Staub und Rosshaar aufstob und im Sonnenschein tanzte. „Heute Abend bitten wir Vater, mit uns nach Frankreich zu fahren.“

„Der Zeitpunkt ist genau richtig. In ein paar Monaten beginnen die Sommerferien.“

„Ja, perfekt!“ Das polternde Geräusch der Pferdehufe veränderte sich, als die Kutsche die Brücke in der Rush Street überquerte. Einige Häuserblocks weiter östlich floss der Chicago River in den Lake Michigan, und als Rebecca zu dem Wald aus Schiffsmasten in der Ferne hinübersah, konnte sie ihre Sehnsucht nach fremden Ländern kaum noch zügeln. „Wenn Vater doch nur nicht so lange bräuchte, um alles zu planen. Ehe wir es uns versehen, ist es wieder September und wir sind nirgends gewesen.“

„Da hast du recht“, sagte Flora mit einem neuerlichen empörten Seufzer. „Immer ist er so beschäftigt.“

Wieder schlug Rebecca auf den Sitz. „Weißt du was? Fangen wir doch einfach an, unsere eigenen Pläne zu machen. Wir werden die Fahrpläne studieren und herausfinden, was es kostet, nach Frankreich zu segeln, und dann legen wir Vater alles in einem Bericht vor. Er muss dann gar nichts mehr tun – außer natürlich, dafür zu bezahlen.“ Rebecca zweifelte kaum daran, dass er es sich leisten konnte. Neben seiner bescheidenen Anwaltskanzlei hatte Vater viel Geld verdient, als er in die Eisenbahn investiert hatte.

„Aber wie sollen wir das alles herausfinden?“, fragte Flora.

„Das kann doch nicht so schwierig sein. Der Bahnhof ist gleich dort drüben auf der anderen Seite des Chicago River, nahe am See.“

Dort gibt es bestimmt Informationen über Bahnfahrkarten nach New York – und vielleicht können sie uns auch etwas über die Schiffe sagen. Die Leute buchen doch ständig Passagen nach Europa.“

„Welche Leute?“

„Du weißt schon ... interessante Leute.“ Rebecca zuckte vage mit den Schultern, weil sie wusste, dass Flora alles, was sie von sich gab, für die reine Wahrheit hielt. Sie waren sich immer sehr nahe gewesen, obwohl sie überhaupt nicht wie Schwestern aussahen. Rebecca glich ihrem Vater mit seiner unteretzten, kräftigen Figur und den dunklen Haaren – jedenfalls waren sein Haar und sein Bart einmal dunkel gewesen, bevor sie zu Silber verblasst waren. Flora hatte den hellen Teint und die koboldartige Gestalt ihrer Mutter geerbt. Aber die Natur hatte ihnen einen Streich gespielt und Rebecca zu dem dunklen Haar die blassblauen Augen ihrer Mutter gegeben, während Flora Vaters dunkelbraune Augen geerbt hatte, die einen Kontrast zu ihren blonden Haaren bildeten.

Während ihre Kutsche sich der Schule näherte und vor dem Tor ausrollte, überschlugen sich in Rebeccas Kopf die Gedanken an die Europareise. Eilig riss sie die Tür auf und sprang hinunter, anstatt darauf zu warten, dass Rufus, der Kutscher, ihr half. Als sie ihren Fehler bemerkte, warf sie einen schnellen Blick zum Schultor hinüber und hoffte, dass niemand es bemerkt hatte. Die Schulleiterin hatte Rebecca schon zweimal deswegen in ihr Büro bestellt: „Junge Damen fallen nicht von alleine aus der Kutsche. Sie warten, bis man ihnen hilft.“

„Aber warum?“, hatte Rebecca gefragt. „Ich brauche dabei doch keine Hilfe.“

„Darum geht es nicht, Miss Hawes. Damenhaftes Benehmen muss früh im Leben einer jungen Frau gebildet werden. Sie muss Haltung, Gleichmut und Selbstbeherrschung lernen. Mädchen in Ihrem Alter sollten so sittsam und anmutig wie eine Rosenknospe sein ...“ Sie hatte noch weitergeredet, aber Rebecca hatte nicht mehr zugehört. Die anderen Mädchen in ihrer vornehmen Privatschule kamen ebenso aus wohlhabenden Familien, aber sie hatten wahrscheinlich gelernt, sittsam und anmutig zu sein, weil sie ihre Mutter beobachtet hatten. Rebecca hatte keine Mutter, die ihr solche Dinge beibringen konnte, und in gewisser Weise war sie froh darüber. Anmutig zu sein, war langweilig. Ihr machte es mehr Spaß, im Park

nahe ihres Hauses auf Bäume zu klettern und Steine über die Wasseroberfläche des Lake Michigan hüpfen zu lassen.

Ihre Mutter war an dem Tag nach Floras Geburt in den Himmel entschwunden. Da war Rebecca gerade einmal dreizehn Monate alt gewesen war. Weil sich keine der beiden Schwestern an ihre Mutter erinnerte, waren sie nie besonders traurig über den Verlust gewesen. Wenn Vater getrauert hatte, dann hatte er es jedenfalls für sich behalten, denn nie erwähnte er seine Frau, die Rebecca nur von einem kleinen Ölgemälde in seinem Arbeitszimmer kannte. Er schien auch kein bisschen geneigt, wieder zu heiraten und sie mit einer Stiefmutter zu versorgen – und das war auch gut so, wenn man bedachte, wie die Stiefmütter in Märchen normalerweise waren. 1837, also in dem Jahr, in dem der Ort Stadtrecht erhielt, war Vater nach Chicago gezogen, um seine eigene Anwaltspraxis zu eröffnen. Mit vierundvierzig hatte er Rebeccas Mutter geheiratet, die zwanzig Jahre jünger war als er. Und schon drei Jahre später war er Witwer und Vater von zwei kleinen Kindern.

Pflichtbewusst wartete Flora auf die Hilfe ihres Fahrers, bevor sie aus der Kutsche stieg. Rebecca machte sich Sorgen, dass ihre Schwester dem Drängen der Schule, aus ihr eine anmutige junge Dame zu machen, zu sehr nachgab. Wie sollten Flora und sie Partnerinnen bei großen Abenteuern sein, wenn Flora schon zu zart war, um alleine aus einer Kutsche zu steigen? Jetzt standen sie nebeneinander und sahen zu, wie der Wagen in dem dichten Verkehr verschwand. Gruppenweise huschten Mädchen schnatternd wie Gänse in ihren gestärkten grauen Uniformen über den winzigen Schulhof, aber Rebecca hatte nicht das Verlangen, sich zu ihnen zu gesellen. Sie wusste, dass sie nicht wie die anderen war und dass diese hinter ihrem Rücken über sie kicherten. Wenn sie sich von den anderen durch fleißiges Lernen und das Verschlingen von Büchern unterschied, dann war es eben so. Wenigstens hatte sie Flora als beste Freundin.

Der Morgen war so schön, dass Rebecca die Arme ausbreitete und sich in der warmen Frühlingssonne drehte. Bei dem Gedanken hineinzugehen und über verblichenen Landkarten und Erdkundebüchern mit Eselsohren zu brüten, stöhnte sie laut. Sie sehnte sich danach zu reisen und die echte Welt zu erkunden. Da fasste sie einen Entschluss. Sie wandte sich zu Flora um und fasste sie bei den Händen. „Gehen wir jetzt gleich.“

„Nach Frankreich?“

„Nein, Dummerchen, zum Bahnhof. Ich will nicht noch mehr Zeit verschwenden. Wenn wir erst einmal die Informationen haben, die wir brauchen, kann Vater unsere Schiffspassage buchen und ...“

„Aber die Schule fängt doch gleich an.“

„Lass uns die Schule schwänzen.“

Flora starrte sie so entgeistert an, als hätte Rebecca ihr vorge schlagen, sie sollten ihre Kleider ausziehen und nackt auf der Straße tanzen. „Wir können doch nicht die Schule schwänzen!“

„Warum denn nicht? Wir sind beide die Klassenbesten. Du weißt, dass wir viel mehr wissen als die anderen Mädchen.“ Tatsächlich hatte Rebecca alle ihre Lehrbücher schon zwei Monate vor dem Ende des Schuljahres durchgearbeitet. „Komm schon, Flora. Was schadet es schon?“

„Werden wir denn keinen Ärger bekommen?“

„Vielleicht“, sagte sie mit einem schelmischen Grinsen. „Aber wir können doch nicht erwarten, ein Abenteuer zu erleben, ohne ein bisschen Ärger zu bekommen. Das gehört mit dazu. Außerdem, was kann die Direktorin schon tun – uns ins Gefängnis werfen?“

„Sie könnte uns von der Schule werfen.“ Flora senkte ängstlich die Stimme, als könnte bereits die Erwähnung eines Schulverweises einen solchen zur Folge haben.

„Gut. Ich hoffe, sie tut es. Die Schule langweilt mich zu Tode. Wenn sie uns rauswirft, muss Vater einen Privatlehrer einstellen und das ist bestimmt viel interessanter.“ Rebecca hielt immer noch Floras Hände fest und schüttelte sie ein wenig. „Komm schon – wir haben uns doch schon immer ein bisschen Aufregung gewünscht.“

Eine Schulaufseherin kam durch die zweiflügelige Tür und blieb auf der obersten Stufe stehen, um die Schulglocke zu läuten. Die anderen Mädchen eilten auf sie zu, als wären sie ihre Küken. Flora versuchte ebenfalls, sich in Richtung Schule zu schieben, aber Rebecca hielt sie entschlossen fest. „Ich gehe nicht dort hinein, Flora. Heute ist ein wundervoller Frühlingstag mit einer herrlichen Brise vom See – warum sollen wir in einem stickigen Klassenzimmer sitzen, in dem die Lehrerin nicht einmal ein Fenster öffnet, weil sie Angst hat, die Luft könnte für junge Damen zu frisch sein und wir könnten welken? Bitte komm mit mir zum Bahnhof!“

„Nur wir beide? Werden wir uns nicht verlaufen?“

„Wir können uns gar nicht verlaufen. Die Straßen von Chicago sind rechtwinklig angelegt. Solange der Lake Michigan rechts von uns ist, wissen wir, dass wir nach Norden gehen.“ Sie hakte sich bei ihrer Schwester unter und begann, sich mit eiligen Schritten von der Schule zu entfernen, damit Flora keine Zeit zum Nachdenken hatte. Hinter ihnen wurde es still auf dem Schulhof, als die gehorsamen Mädchen hineingingen.

„Wir müssen nur über den Fluss gehen und in Richtung See abbiegen. Dann kommen wir direkt zum Bahnhof. Er ist so groß, dass wir ihn gar nicht übersehen können.“

„Bist du dir sicher, Becky?“ Floras Schritte waren zögerlich und ihre sorgenvollen braunen Augen verrieten ihre Unsicherheit. Sie war ängstlicher als Rebecca und dem gefürchteten Ziel, damenhaft zu werden, viel näher als ihre große Schwester. Doch Rebecca würde sie vor diesem Schicksal retten, bevor es zu spät war.

„Natürlich bin ich mir sicher. Willst du nicht mutig und stark sein wie die Frauen in der Bibel? Sarah ist gehorsam an Abrahams Seite gelaufen, als er von zu Hause aufbrach und Gott folgte. Und Deborah hat eine ganze Armee in die Schlacht geführt, als all die Männer Angst hatten. Königin Esther ...“

„Ist ja schon gut, ich weiß, was du meinst. Ich komme ja mit.“ Sie sahen sich an und mussten grinsen.

Zuerst nahmen sie denselben Weg, den sie jeden Tag zur Schule und zurück fuhren, bis sie bei der Rush Street Bridge den Chicago River überquerten. Sie brauchten beinahe eine Stunde, weil es weiter war, als Rebecca gedacht hatte – und weil sie stehen geblieben waren, um die Segelboote auf dem Fluss zu beobachten. An manchen Stellen war der Verkehr so dicht, dass sie warten mussten, bis sie die Straße überqueren konnten, ohne dass sie Gefahr liefen, unter die Räder der vorbeifahrenden Kutschen zu geraten. Die ganze Zeit über sprachen und träumten sie davon zu reisen.

„Wohin möchtest du am liebsten?“, fragte Flora sie.

„Ins Heilige Land. Ich habe das Gefühl, aus den Karten und biblischen Geschichten schon viel darüber zu wissen, aber ich würde es so gerne mit eigenen Augen sehen – Bethlehem, Jerusalem, den See Genesareth ...“ Der Pastor in ihrer Kirche würzte die Sonntagspredigten oft mit Geschichten aus dem Alten Testament und so hatte das Heilige Land in Rebeccas Vorstellung bereits die Form eines ech-

ten Landes. „Wenn ich an den Orten herumlaufen könnte, an denen Mose und Abraham und Jesus auch schon waren ... dann würde für mich ein Traum wahr.“

„Könnten wir auch den Palast von Nimrod besuchen?“, fragte Flora.

„Ja! Warum nicht? Das würde Vater gefallen.“ Als Laie war er fasziniert von den archäologischen Entdeckungen in den alten Ländern der Bibel, die zum Osmanischen Reich gehörten, und in regelmäßigen Abständen gab er Rebecca und Flora Zeitungsartikel zu lesen. Sie wussten alles über die Entdeckung von Nimrods Palast und wie Henry Layard ihn aus dem Sand gegraben hatte, wo er jahrtausendlang verborgen gewesen war.

„Alle dachten, in der Bibel stünden nur Märchen“, hatte Vater zu ihnen gesagt, seine ernsten Züge vor Erregung gerötet. „Die Skeptiker dachten, es gebe so einen Ort wie Assyrien oder einen König namens Sennacherib gar nicht, bis Layard bewies, dass die Bibel doch stimmt. Wie wunderbar, eine solche Entdeckung zu machen!“

Rebecca überlegte, ob sie ihren Vater darauf hinweisen sollte, dass er, wenn er so eine Entdeckung machen wollte, Chicago verlassen musste, aber sie wollte ihm die gute Laune nicht verderben.

„Wohin möchtest du denn gerne reisen, Flora, abgesehen von Frankreich?“

„Ich würde gerne nach Ägypten fahren und die Pyramiden sehen. Und die Sphinx.“

„Ich auch.“ Rebecca nahm ihre Haube ab, damit sie die warme Sonne auf Gesicht und Haaren spüren konnte.

„Aber das ist diesen Sommer bestimmt nicht möglich“, sagte Flora. „Deshalb gebe ich mich damit zufrieden, die ägyptischen Fundstücke im Louvre in Paris zu besichtigen.“

„Irgendwann werden wir die Pyramiden sehen, Flora. Das verspreche ich dir.“ Allmählich taten Rebecca die Füße in den dünn besohlenen Schuhen weh. „Wenn wir unsere richtigen Reisen unternehmen, brauchen wir festere Schuhe“, sagte sie zu Flora. „Welche, die nicht so damenhaft sind.“

„Und kratzige Unterröcke müssen wir dann auch nicht tragen, oder?“

„Auf keinen Fall!“

Endlich erschien vor ihnen das gewölbte Dach des Bahnhofs.

„Da ist er“, sagte Rebecca mit ausgestrecktem Zeigefinger. „Siehst du? Das war doch einfach, nicht wahr?“

Als sie die riesige Halle betraten, begann Rebeccas Herz vor Aufregung schneller zu schlagen. Hierfür war sie geboren! Der gewaltige, lärmgefüllte Bau bebte von der Kraft der Lokomotiven, die ein und aus fuhren; die Luft roch nach Kohle und Dampf und heißen Eisenbahnschienen. Die hohe Decke wölbte sich über ihnen und verstärkte die lauten Zugsignale noch, die von allen Seiten widerhallten. Wohin sie auch blickte, tummelten sich Gruppen von Reisenden, stapelten sich Truhen und Koffer, schoben Gepäckträger beladene Wagen umher. Auf Schildern waren Fahrtziele wie New York, Cincinnati, Philadelphia und St. Louis zu lesen.

„Würdest du da nicht am liebsten gleich einsteigen und irgendwo hinfahren, Flora?“

„Ja, so geht es mir auch.“ Sie stieß einen bühnenreifen Seufzer aus und fragte: „Und was jetzt, Becky? Wo fangen wir an?“

Rebecca hatte sich das auch schon gefragt. Aber dann hatte sie einen Schalter entdeckt, auf dem *Information* stand. Sie stellten sich in die Schlange, während der Angestellte zwei anderen Kunden half, dann traten sie vor, als sie an der Reihe waren. Als der Mann sie sah, runzelte er die Stirn – oder zumindest runzelte er sie angesichts ihrer Köpfe, denn mehr konnte er von seiner Position hinter einem vergitterten Fenster wahrscheinlich nicht von ihnen sehen. „Ja, Mädchen? Kann ich euch helfen?“

„Ich hoffe es.“ Rebecca stellte sich auf Zehenspitzen, um so groß wie möglich zu wirken. „Wir möchten mit der Eisenbahn nach New York City fahren und dann eine Schiffspassage nach Calais in Frankreich buchen – begleitet von unserem Vater natürlich“, fügte sie hinzu, als die Falten auf der Stirn des Angestellten sich vertieften. „Wo können wir bitte Informationen über Fahrpläne und Preise bekommen?“

Der Mann zwirbelte die Enden seines spitz zulaufenden Schnurrbarts, der ihn ein bisschen unheimlich aussehen ließ. Er musterte Rebecca sehr lange, wie ihr schien, aber sie reckte das Kinn ein wenig höher und hielt seinem Blick stand, obwohl ihr die Füße wehtaten, weil sie auf Zehenspitzen stand. „An Schalter 3 könnt ihr Fahrkarten nach New York kaufen“, sagte er schließlich. „Der Kollege dort kann euch die Zeiten und Preise nennen. Was die Schiffsreise

betrifft, so müsst ihr das Büro einer Dampfschiffahrtsgesellschaft aufsuchen, zum Beispiel von *Cunard* oder der *White Star Line*.“

„Hat eine von diesen Gesellschaften vielleicht zufällig ein Büro hier in der Nähe?“

Er blickte über Rebeccas Kopf hinweg auf die länger werdende Schlange hinter ihr und schien nicht geneigt zu antworten. Rebecca stieß Flora an in der Hoffnung, sie würde ihn mit ihren flehenden braunen Augen und ihrem liebreizenden Lächeln sanfter stimmen. Stattdessen sagte Flora nur: „Autsch!“

„Cunard befindet sich in der Michigan Avenue“, sagte der Mann schließlich. „Der Nächste bitte?“

„Vielen Dank für Ihre Hilfe“, sagte Rebecca. Es hatte keinen Sinn, unhöflich zu sein, nur weil er es war. Sie zog Flora am Arm und marschierte mit ihr über den gekachelten Boden, um sich bei Schalter 3 anzustellen.

„Warum hast du mich denn angestoßen?“, fragte Flora, während sie sich die Seite rieb.

„Ich wollte, dass du ihn anlächelst und charmant bist. Vielleicht sind diese Angestellten hilfsbereiter, wenn wir sie umgarnen. Und du bist einfach viel hübscher als ich.“ Sie warteten, bis sie an der Reihe waren, und wieder stellte Rebecca sich auf die Zehenspitzen, um dem Fahrkartenverkäufer zu sagen, was sie wollte. Diesmal strahlte Flora ihn wie eine Gaslaterne an. Aber das schien er gar nicht zu bemerken, während er die Seiten eines dicken Bahnfahrplans studierte.

„Nach New York geht täglich ein Zug“, erklärte er ihnen und nannte die Preise für zwei minderjährige Reisende und einen Erwachsenen. Kurz angebunden und sachlich zog er leere Fahrkartenformulare und einen offiziell wirkenden Gummistempel heraus – dann erfuhr er, dass Rebecca die Fahrkarten nicht sofort kaufen würde, und reagierte verärgert. Er schob alles beiseite und knurrte: „Aus dem Weg, Mädchen. Der Nächste bitte!“

Sie dankte ihm und wandte sich zum Gehen, doch dann drehte sie sich noch einmal um. „Sie wissen nicht zufällig, wo das Büro der *Cunard* Schiffahrtsgesellschaft auf der Michigan Avenue ist, oder?“

„Irgendwo in der Nähe von Washington. Oder vielleicht Madison. Einer von diesen Präsidenten. Der Nächste bitte?“

„Weißt du, wo diese Straßen sind?“, fragte Flora, als sie sich von dem Schalter entfernten. „Sind sie sehr weit von hier entfernt?“

„Ich glaube nicht. Warte mal ... zu welcher Tür sind wir hereingekommen?“

„Können wir uns einen Augenblick hinsetzen und ausruhen? Meine Füße fühlen sich an, als wären wir *kilometerweit* gelaufen.“ Sie zog das Wort theatralisch in die Länge. Rebecca hoffte, sie würde nicht wieder seufzen.

„Da drüben ist eine freie Bank.“ Sie durchquerten den riesigen Bahnhof und sanken auf einen harten Holzsitz, der weder zum bequemen Sitzen noch zum Verweilen gemacht war. Rebecca blickte zu der riesigen Uhr an der Wand hinauf und sah, dass die Schule bereits vor zwei Stunden begonnen hatte. „Wir müssen auf der Stelle mit Freiübungen anfangen, Flora, damit wir für unsere Reise in Form sind. Forscher müssen abgehärtet sein, weißt du. Aber ist es nicht aufregend, ein Teil dieser Geschäftigkeit und Zielstrebigkeit zu sein? Denk doch nur: Alle diese Menschen werden neue Städte besuchen und fremde Dinge sehen.“

„Oder vielleicht waren sie auch schon an herrlichen Orten und sind jetzt nach einer langen Reise auf dem Heimweg. Vielleicht waren sie im Westen, um das Land der Indianer und Büffel zu sehen.“ Flora schien nach ihrer kurzen Rast wieder aufzuleben.

„Gib zu, dass es Spaß macht. Heute ist der Anfang unserer Reise! Irgendwann werden wir an diesen Tag zurückdenken und uns daran erinnern, wie alles begonnen hat.“

Flora kicherte und sagte: „Oder wir werden uns daran erinnern, wie wir der Schule verwiesen wurden.“

„Wäre dir das sehr peinlich? Dann täte es mir ehrlich leid, dass ich dich zum Schwänzen angestiftet habe. Ich werde der Schulleiterin sagen, dass es allein meine Schuld war und ich dich gezwungen habe mitzukommen ...“

„Nein, wir machen das hier zusammen, komme, was wolle. Wir sind wie die *Drei Musketiere*! ... Nur dass wir zu zweit sind. Ich hoffe aber, dass Vater es uns nicht allzu übel nimmt.“

„Das wird er nicht. Er wird stolz sein, weil wir Initiative und Unabhängigkeit bewiesen haben.“ Es stimmte. Vater hatte sie schon früh wie kleine Erwachsene behandelt und es schien ihm zu gefallen, dass sie nicht wie hilflose Kinder an ihm hingen. „Aber auf jeden Fall müssen wir ihm erklären, wie sehr wir uns in dieser Schule langweilen. Ich möchte aufregende Dinge lernen und nicht,

wie man sich als feine Dame verhält. Ich wünschte, sie würden uns Latein beibringen. Oder vielleicht Griechisch. Dann könnten wir Homer auf Griechisch lesen. Vater sagt, die Odyssee sei in der Originalsprache noch besser.“

„Er soll uns versprechen, dass er einen Griechischlehrer für uns einstellt“, schlug Flora vor.

„So ist es recht! Kannst du weitergehen?“ Sie standen auf und Rebecca ging als Erste durch das Tor. Sie entfernten sich vom See und gingen in Richtung Westen bis zur Michigan Avenue, dann bogen sie nach Süden ab. „Halte du auf dieser Straßenseite nach der Schifffahrtsgesellschaft Ausschau“, sagte Rebecca, während sie gingen, „und ich suche auf der gegenüberliegenden Seite.“

Drei lange Häuserblocks später entdeckte Flora das Büro. *Cunards* Dampfschifffahrtsgesellschaft verbreitete die gleiche aufregende Atmosphäre wie der Bahnhof, obwohl das Büro klein und vollgestopft war und sich Unterlagen und dicke Bücher auf den Schreibtischen türmten. Rebecca vermutete, das Spannende waren vor allem die bunten Lithografien, die an den Wänden hingen und Segelschiffe und Dampfer in exotischen, von Palmen gesäumten Häfen zeigten. Beim ersten Schreibtisch blieben sie stehen. Der Mann dahinter blickte auch nicht freundlicher drein als die beiden Angestellten im Bahnhof, also beschloss Rebecca angesichts der Tatsache, dass sie beide ihre Schuluniformen trugen, dieses Mal anders vorzugehen.

„Guten Morgen. Könnten Sie mir und meiner Schwester vielleicht bei einem Schulprojekt helfen? Wir müssen wissen, was es kostet, mit einem Ihrer Schiffe nach Calais in Frankreich zu fahren – und den Preis nach Dover“, fügte sie hinzu, weil sie ein Plakat mit diesem Reiseziel entdeckt hatte.

„Das hängt davon ab, in welcher Klasse die Überfahrt sein soll. Und zu welcher Jahreszeit ihr fahren wollt.“

„Erster Klasse, bitte. Während der Sommermonate.“ Vater machte sich nichts aus vornehmen Unterkünften, aber wenn sie ihm den Spitzentarif nannten, konnte er von dem Preis ausgehend so viel sparen, wie er wollte. Sie wartete, während der Mann in einem dicken Katalog blätterte. Er schien nicht zu bemerken, dass Flora den blonden Kopf ein wenig schief hielt und süß und schüchtern lächelte, um ihn um den Finger zu wickeln. Schließlich nannte er ihnen die Preise für die beiden Reiseziele. Sie klangen gar nicht so

hoch. „Könnten Sie diese Informationen bitte für uns aufschreiben? Und wir brauchen auch einen Eindruck davon, wie der Fahrplan aussieht.“

Er kramte in der Schublade seines Schreibtisches und reichte ihnen eine Broschüre voller eng bedruckter Zahlenspalten. „Hier ist ein Fahrplan. Darin stehen auch die Preise.“ Sie dankten ihm und traten wieder auf die Michigan Avenue hinaus.

„Und jetzt?“, wollte Flora wissen. „Sollen wir in die Schule zurückgehen?“

Rebecca zog eine Grimasse. „Eigentlich hat es jetzt nicht viel Sinn, noch zurückzugehen, oder? Wahrscheinlich schicken sie uns dann sofort zum Büro der Direktorin, wo sie uns warten lassen, bis sie denken, wir hätten so richtig Angst bekommen. Dann wird die Schulleiterin uns einen langen, strengen Vortrag halten und uns mit Weltuntergang und Ruin drohen, wenn wir unser ungezogenes Benehmen nicht aufgeben und ...“

Flora fing an zu kichern. „Du hast recht. Sparen wir uns den Vortrag für morgen auf. Es ist herrlich draußen. Ich würde sagen, wir gehen weiter.“

„Einverstanden. Lake Park kann nicht weit sein. Bis wir dort sind, ist es bestimmt Mittag, dann können wir uns bei einem der Straßenverkäufer geröstete Erdnüsse kaufen. Hast du Geld dabei?“

„Ein bisschen.“ Flora hatte immer einige Münzen in der Tasche für den Fall, dass sie einen Bettler sah. Besonders für die jüngsten unter den Straßenkindern hatte sie ein Herz.

Untergehakt gingen Rebecca und ihre Schwester weiter die Michigan Avenue entlang, vorbei an vornehmen Häusern auf der einen und dünnen Baumreihen auf der anderen Straßenseite. Jenseits der Bäume gab es eine schmale Lagune, die durch einen Landstreifen vom Lake Michigan getrennt war. Dort fuhren die Lokomotiven in den großen Bahnhof hinein und wieder hinaus. Selbst aus dieser Entfernung konnte Rebecca ihr Pfeifen hören und die Wolken sehen, die in den blauen Himmel aufstiegen. Segelschiffe in allen Größen und Formen waren auf dem See verteilt. Freiheit und Aufregung lockten sie.

Eine Stunde später waren sie im Lake Park und setzten sich auf eine Bank, wo sie Erdnüsse aßen und die Eichhörnchen beobachteten, die sich gegenseitig jagten. Im Geiste erstellten sie eine Liste

all der Orte, die sie sehen wollten, und der europäischen Städte und Länder, die sie zu bereisen gedachten. Rebecca genoss es von Herzen, von exotischen Orten zu träumen, doch bald wurde ihr bewusst, dass sie sich auf den Heimweg machen sollten. Sie mussten zu Hause ankommen, bevor Rufus losfuhr, um sie von der Schule abzuholen.

Müde und verschwitzt und mit geröteten Wangen kamen sie schließlich bei ihrem großen, als Holzkonstruktion errichteten Gebäude an. Vater hatte das Haus in dem Jahr seiner Hochzeit errichten lassen und dabei wahrscheinlich die vielen Feste im Sinn gehabt, die er und seine Frau in dem geräumigen Salon und dem Speisesaal geben würden, während Dutzende Kinder die Schlafzimmer im Obergeschoss füllten. Aber die Räume blieben leer, den Großteil des Jahres ungenutzt.

Als Rebecca und Flora das Foyer betraten, stürzte sich die Hauswirtschafterin Mrs Griffin wie eine Furie auf sie. „Hier sind Sie!“, rief sie. Rebecca war sich nicht sicher, ob sie gleich eine Ohrfeige bekam oder mit einer Umarmung rechnen konnte. Die anderen Bediensteten kamen ebenfalls herbeigerannt. Die Köchin Maria Elena bekreuzigte sich, dann wischte sie sich mit ihrer Schürze die Tränen aus den Augen. Dann folgte ein solcher Redeschwall in ihrer italienischen Muttersprache, dass Rebecca nicht erkennen konnte, ob sie schimpfte oder sich über ihre Rückkehr freute. Rufus, der Kutscher, lehnte sich erleichtert an die Wand, als er sie sah, und wischte sich mit dem Unterarm den Schweiß von der Stirn. Er war in New Orleans Sklave gewesen, bevor er sich freigekauft hatte, und arbeitete als Vaters treuer Kutscher, seit Rebecca denken konnte. „Gott sei Dank ist Ihnen nichts passiert“, sagte er.

„Natürlich nicht. Warum sollte uns denn etwas passiert sein?“, fragte Rebecca.

Das Gesicht der Hauswirtschafterin lief leuchtend rot an und ihre Züge waren vor Gefühl ganz verzerrt. Der Butler, Griffin, legte seiner Frau die Hand auf die Schulter und seine Miene war streng. „Wir haben von der Direktorin Ihrer Schule eine Nachricht erhalten, dass Sie verschwunden sind.“

Flora sog so laut die Luft ein, dass es einer Schauspielerin zur Ehre gereicht hätte. „Ihr dachtet, wir wären verschwunden?“

„Die Schulleiterin hat sich Sorgen gemacht, weil mehrere Schü-

lerinnen gesehen haben, wie Ihre Kutsche hielt, aber dann waren Sie plötzlich fort. Wir wussten nicht, was wir ihr sagen sollten. Rufus hat steif und fest behauptet, dass er Sie rechtzeitig bei der Schule abgesetzt hat ...“

„Das habe ich auch! Das weiß ich!“ rief Rufus, der sich noch immer an der Wand abstützte. „Die Schulglocke hatte noch nicht mal geklingelt. Die Mädchen waren alle noch draußen.“

„Ich hoffe, ihr habt Vater nichts davon erzählt“, sagte Rebecca.

„Nein. Rufus ist losgefahren, um Sie zu suchen, und ist mit leeren Händen zurückgekommen“, erklärte Griffin. „Wir haben gerade überlegt, was wir als Nächstes tun sollen.“

Die Köchin fuhr sich ein letztes Mal mit der Schürze über die Augen. „Wir hatten schreckliche Angst um Sie!“

Rebecca verstand gar nicht, was die ganze Aufregung sollte, aber Flora hatte Tränen in den dunklen Augen, als sie sah, wie aufgebracht ihre treuen Diensten waren. „Es tut mir schrecklich leid, wenn wir euch einen Schrecken eingejagt haben“, sagte sie. „Wir hätten nie gedacht, dass ihr euch Sorgen um uns macht. Ich habe ein furchtbar schlechtes Gewissen!“ Die Köchin bot Flora einen Zipfel ihrer Schürze an, um die Tränen zu trocknen.

„Mir tut es auch leid“, sagte Rebecca. „Ich hätte mir die Sache gründlicher überlegen sollen. Aber der Tag war einfach zu schön, um drinnen zu bleiben. Wir dachten nicht, dass uns jemand vermissen würde ... Rufus, bitte sagen Sie nichts, wenn Sie Vater von der Arbeit abholen. Ich werde ihm alles erklären, wenn er zu Hause ist, das verspreche ich.“

„Ist gut, Miss Rebecca.“

Nachdem die Anspannung sich gelegt hatte, gingen Rebecca und Flora hinauf in ihr Zimmer. In dem geräumigen Obergeschoss hätten sie jede ein Zimmer für sich haben können, aber sie zogen es vor, sich eines zu teilen, wie sie es schon als Kleinkinder getan hatten. „Das war schrecklich“, sagte Rebecca, als sie die Tür hinter sich schloss. „Wir müssen es wiedergutmachen, aber von unseren Plänen dürfen wir uns trotzdem nicht abbringen lassen.“

Den restlichen Nachmittag verbrachten sie damit, einen Bericht für ihren Vater vorzubereiten, und zwar so sorgfältig, als würden sie ein Schulprojekt erarbeiten mit den ordentlich aufgelisteten Kosten für eine Bahnfahrt nach New York und die anschließende Reise

nach Europa. Die Informationen aus dem geheimnisvollen Prospekt von *Cunards* Schiffahrtsgesellschaft zu entziffern, erwies sich als beinahe so schwierig, wie Hieroglyphen zu dechiffrieren, aber irgendwann knackte Rebecca den Code und schrieb die nötigen Einzelheiten eigenhändig ab. Vater wusste einen gut recherchierten Vorschlag zu schätzen. Tatsächlich gab er ihnen häufig ein Thema, über das sie Nachforschungen anstellen sollten, und hörte dann zu, wenn sie ihre Ergebnisse vortrugen, um anschließend beim Abendessen darüber zu diskutieren. Wahrscheinlich war es ihm nie in den Sinn gekommen, dass die meisten Mädchen in ihrem Alter mit ihren Vätern nicht auf diese Weise kommunizierten. Oder dass die Mahlzeiten in den meisten Familien nicht wie Aufsichtsratssitzungen abgehalten wurden. Rebecca wusste, dass Außenseiter ihren Vater mitunter für unterkühlt und distanziert hielten, aber sie vergötterte ihn.

Das Essen wirkte an diesem Abend etwas improvisiert, wahrscheinlich wegen des Aufruhrs am Nachmittag. Als Vater den letzten Bissen gegessen hatte und sich auf seinem Stuhl zurücklehnte, ergriff Rebecca die Gelegenheit. „Flora und ich haben einen Vorschlag, den wir dir gerne unterbreiten würden, Vater.“ Sie gab ihm die erste Seite ihres Berichts. „Da unsere Schule sehr beschränkt ist in dem, was sie uns beibringen kann, glauben wir, dass wir viel mehr lernen könnten, wenn wir eine Reise ins Ausland machen würden. Wie du an unserer Liste sehen kannst, gibt es mehrere Orte, die wir gerne besuchen möchten, dazu haben wir uns auch verschiedene Unternehmungen und Sehenswürdigkeiten überlegt, die sich dort lohnen würden, zum Beispiel die ägyptische Sammlung im Louvre in Paris anzuschauen.“

Vater strich sich über den silbernen Bart, während er das Blatt studierte. „Das sieht recht gründlich aus ... Vielleicht ist es wirklich an der Zeit, eure Ausbildung ein wenig zu erweitern.“

„Für diesen Fall haben wir eine andere Liste mit geschätzten Reisekosten erstellt“, sagte sie und reichte ihm das zweite Papier. „Und auf diesem dritten Blatt sind einige mögliche Abfahrtszeiten von Eisenbahnen und Dampfschiffen aufgelistet. Wir dachten, die Sommermonate würden sich gut eignen, nachdem die Schulferien begonnen haben.“

„Diesen Sommer?“

„Ja, Vater“, antworteten sie wie aus einem Munde.

„Bitte!“, fügte Flora hinzu und blickte mit ihren samtig braunen Augen zu ihm auf.

Vater überlegte einen Augenblick. Er hielt viel von der biblischen Warnung, jeder Mann solle „schnell zum Hören, langsam zum Reden, langsam zum Zorn“ sein, und Rebecca verließ sich darauf, dass sich dieser Grundsatz zu ihren Gunsten auswirken würde. Schließlich nahm er die Blätter und legte sie zu einem ordentlichen Stapel auf den Tisch. „Ihr habt eure Sache gut gemacht. Aber erst müsst ihr Französisch lernen. Wenn ihr die Sprache lesen und einigermaßen flüssig darin Konversation betreiben könnt, werde ich mit euch nach Paris fahren. Dasselbe gilt für jede andere Sprache, die ihr lernt. Ich habe euch ja schon oft gesagt, dass wir hier auf der Erde sind, um etwas Produktives mit unserem Leben anzufangen. Ob reich oder arm, wir alle haben eine göttliche Berufung zu erfüllen. Es geht nur darum herauszufinden, was diese Berufung ist. Vielleicht wird eine Auslandsreise euch Mädchen bei dieser Suche helfen.“

Rebecca hätte vor Freude am liebsten getanzt. „Ganz unsere Meinung, Vater.“ Flora und sie grinsten sich voll freudiger Erregung an. Vater glaubte wahrscheinlich, er könnte Zeit schinden, indem er sie Französisch lernen ließ. Er hatte ja keine Ahnung, wie entschlossen Rebecca war. „Wirst du einen Französischlehrer für uns einstellen?“, fragte sie.

„Jetzt gleich?“, fügte Flora hinzu.

Wieder dachte er einen Moment lang nach. „Ja. Ich werde eure Schulleiterin bitten, mir jemanden zu empfehlen.“

Mit einem Mal war Rebeccas Vorfreude gedämpft. Sie zog eine Grimasse, während sie überlegte, wie sie das nächste Thema ansprechen sollte. „Vater ... Es tut mir leid, aber ich fürchte, die Schulleiterin ist gerade nicht sehr zufrieden mit mir. Weißt du, ich habe Flora überredet, heute die Schule zu schwänzen, damit wir für dich die Reiseinformationen und die Kosten in Erfahrung bringen konnten. Wir dachten nicht, dass uns jemand vermissen oder sich Sorgen um uns machen könnte, aber offenbar hat die Schulleiterin das getan.“

„Ihr seid alleine losgezogen? Ohne Rufus?“

„Ja, Vater“, sagten sie gleichzeitig. Rebecca hoffte, dass er sich an den zweiten Teil seines geliebten Bibelverses erinnerte: „*Denn des Menschen Zorn tut nicht, was vor Gott recht ist.*“

„Wie du sehen kannst“, sagte sie, „haben wir uns leicht in Chicago zurechtgefunden und sind heimgekommen, ohne uns zu verlaufen. Und wir haben unser Ziel erreicht. Es liegt alles vor dir auf dem Tisch. Wir wollten dir beweisen, dass wir alt und reif genug sind, um zu reisen.“

„Aber natürlich brauchen wir dich trotzdem, damit du mit uns nach Europa fährst“, fügte Flora hinzu.

Rebecca wartete. Vater schien nicht zornig zu sein; er verlor nur sehr selten die Beherrschung und wenn, dann in der Regel wegen etwas, das er in der Zeitung über die politischen Verhältnisse in Washington gelesen hatte. Als Rebecca die Spannung nicht länger aushielt, sagte sie: „Bestimmt ist die Schulleiterin verärgert, weil wir die Schule geschwänzt haben, aber vielleicht würde es helfen, wenn du ihr einen erklärenden Brief schreibst, den wir morgen mitnehmen können. Wenn du sie bittest, unser Fehlen zu entschuldigen ...“

„Und einen Französischlehrer zu empfehlen“, fügte Flora hinzu.

„... wären wir dir sehr dankbar.“

Nach einer Weile nickte Vater kurz und schob seinen Stuhl zurück. „Gut.“ Er hätte genauso gut sagen können: „Die Sitzung ist beendet.“ Er war schon an der Tür, als er hinzufügte: „Wenn ihr das nächste Mal eure Pläne ändert, rate ich euch, jemandem zu sagen, wohin ihr geht.“

„Ja, Vater“, antworteten sie wie aus einem Munde.

Als er gegangen war, rutschten Rebecca und Flora von ihren Stühlen und umarmten sich. „Wir werden unser allererstes Abenteuer erleben!“, quietschte Flora vor Übermut.

„Nein, es wird unser zweites Abenteuer sein, Flora. Heute war das erste.“